



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kaiser Karl V.**

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

**Brandi, Karl**

**München, 1942**

Der Donaufeldzug

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

glaubigungen und Instruktionen für die Gesandtschaften an Frankreich und England aus, denen sie bald, wenn auch vergebens, sehr einsichtige und drängende Briefe nachsandten. Schon in der nächsten Nacht aber brach von Augsburg das Heer der schwäbischen Reichsstädte auf, um die kaiserlichen Musterplätze um Nesselwang und Güssen auseinanderzusprennen.

Der Krieg war mit diesen Maßnahmen beiderseits in vollem Gange.

### Der Donaufeldzug

Zum ersten Male gab es nun auf deutschem Boden einen Krieg, in dem ganz bewußt um die größten Fragen des geistlichen Lebens und zugleich um die Gestaltung der öffentlichen Ordnung gekämpft wurde. Gekämpft zwischen dem altkirchlichen Kaiser als Vertreter einer universalen Machtbildung und einer Gruppe von reformatorisch gesinnten Reichsständen, die in ihrer Gesamtheit auch ein nationales Anliegen vertraten. Zum ersten Male war es ein europäischer Krieg auf diesem Boden; zum ersten Male auch militärisch eine von den Zeitgenossen bis in das Einzelne miterlebte Angelegenheit.

Die jahrelange Kriegführung des Kaisers und die noch ältere Tradition deutscher Söldnerhaufen und ihrer Führer mit den gesammelten Erfahrungen in bezug auf Musterplätze, Quartiere, Verpflegung, Märsche, Straßen, Pässe, gute und schlechte Stellungen, Kundschafterdienst, Verwendung und Zusammenwirken der Waffen, Schuß und Einsatz der Artillerie hatten das Kriegswesen allgemein im Sinne der italienischen Condottieri und der humanistischen Kenner antiker Kriegsliteratur nach der wirtschaftlichen und der technischen Seite zu einer Kunst entwickelt, in der das Geistige die Oberhand gewann über das elementar Kämpferische. Der große Stil der politischen Gegensätze, die klare Zusammenfassung aller Kräfte in den Händen zweier mächtiger Gegner, die Führung durch die Fürsten selbst, das alles machte diesen Krieg zu einem vorwiegend operativen, in dem es über vier Monate lang keine wirkliche Schlacht und nur wenig größere Gefechte oder Kanonaden gab. Natürlich wirkten sich in diesem fast schachspielartigen Kriege auch die persönlichen Bedingungen der Führung sichtlich aus. Der Kaiser von Natur zögernd und überlegsam; doch auch die Schmalkaldischen, weniger in den einzelnen Führern wie Schertlin von Burtenbach oder dem Landgrafen, als in der Schwerfälligkeit der Bundesverfassung und den Hemmungen städtischer Kriegsräte, zur Vorsicht, zum Über-

liffenwollen, zum Verzicht auf rasche Entscheidungen verurteilt. Ihr Handeln wurde in seiner Abhängigkeit von dem Gegner beiderseits zu einem System von Lushilfen. Da aber die denkenden Menschen hinter den Handlungen der anderen im allgemeinen mehr Klarheit und Folgerichtigkeit vermuten, als sie selbst unter dem Druck wechselnder Umstände aufzubringen vermögen, so begann das Raten und Argwöhnen, der Streit um wirkliche oder vermeintliche Fehler der Kriegführenden schon unter den Zeitgenossen.

Einer von ihnen, der geistreiche Bischof und Geschichtschreiber Paolo Giovio, richtete unmittelbar nach den Ereignissen Briefe, die früh gedruckt wurden, sowohl an die kaiserlichen Generale wie an die Gegner, mit Erkundigungen über die Gründe ihrer bewundernden oder befremdenden Maßnahmen. Karl V zählte im Anschluß daran in seinen Memoiren nicht ohne Befriedigung eine Reihe von Fehlern seiner Gegner auf, ohne damit das neugierige Fragen von Zeit und Nachwelt von seinen eigenen Versäumnissen abgelenkt zu haben. Sein Geschichtschreiber Don Luis d'Avila machte vollends aus der Kriegführung seines Herrn eine überlegen planvoll durchgeführte Handlung. Der auf Jovius zurückgehende Vergleich mit Fabius Cunctator war mehr offene Schmeichelei als Überzeugung.

Für uns rückt dieser Tatbestand die Vorgänge in die höhere Ebene des geistigen Erlebens und bietet darüber hinaus noch den Vorteil, daß ihre frühzeitige Beleuchtung durch die Beteiligten und Mitlebenden die politisch und militärisch kritischen Punkte um so greller hervortreten läßt.

Die erste Frage freilich ist noch selten gestellt worden. Das wäre die nach dem ursprünglichen Kriegsplan des Kaisers. Er wollte eingeständenermaßen gegen Sachsen und Hessen ziehen, sie also in ihren eigenen Landen heimsuchen. Diesen Plan, von dem wir Einzelnes nicht wissen, schlugen ihm die Protestanten zunächst aus der Hand. Sie drängten seinen Aufmarsch, der sich in Schwaben abspielen sollte, durch das rasche Zugreifen Schertlins über den Lech nach Bayern hinüber. Schertlin wollte noch mehr. In richtiger Erkenntnis und zutreffender Kundtschaft erwartete er den Hauptzug des Kaisers über Innsbruck und den Fernpaß aus Italien. Also wollte er die Straße über Vermoos und die Ehrenberger Klause als Zugang zum oberen Lech und Füssen in seine Hand bringen und dann weiter vorstoßen. Er nahm die Klause, wurde aber „der Ordnung halber“ durch die Kriegsräte zurückgerufen, damit alle Bundestruppen sich an der oberen Donau sammeln und zuerst die eigenen Gebiete der Städte deckten. Kurzsichtiger Kriegsrat! Soviel hatte Schertlin gleichwohl erreicht, daß die italienischen Hilfsstruppen statt der älteren Fernpaßstraße den umständlichen Wasserweg über Ruffstein wählten.

Auf der anderen Seite befand sich der Kaiser noch ungeschützt in Erwartung seiner Truppen. Er selbst bezeichnete die Unterlassung des Marsches der Schmalkaldischen auf Regensburg, wofür an sich die schwäbischen Truppen zur Verfügung standen, als schweren Fehler, ohne zu würdigen, daß für Schertlin eine unvorbereitete Belagerung von Regensburg doch keine ganz leichte Sache gewesen wäre. Erst als das Heer der Fürsten selbst die Donau erreichte und ihre gesamte Macht sich zwischen ihn und Tirol legen konnte, entschloß er sich, schon am 26. Juli und endgültig am 3. August, in der Richtung auf den Inn, nach Landshut an der Isar auszuweichen. Er empfand das wie eine Verletzung seiner Ehre, rühmte sich aber, daß er im entscheidenden Augenblick in sich dergleichen „Eitelkeiten“ überwunden habe. Bei Landshut erfolgte am 13. August die Vereinigung mit den päpstlichen Truppen.

Nun war auch der Kaiser endlich operationsfähig. Und doch setzte es ihn in Verlegenheit, daß die Schmalkaldischen ihn am 14. August durch einen Trompeter in der hergebrachten Form herausforderten. Er hatte lange gezögert, die schon am 20. Juli unterfertigten Achtsmandate gegen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes ausgehen zu lassen, und es bedrückte ihn, daß er noch immer nicht in der Lage war, sie mit überlegenen Kräften zu vollstrecken. Da er in Regensburg und Ingolstadt kleine Besatzungen gelassen hatte, verfügte er nur über rund 30 000 Knechte und 5000 Reiter. Biehmlich genau auf dieselbe Stärke mußte man aber die Anfang August bei Donauwörth zusammengezogene Bundesarmee mit ihren städtischen, württembergischen, hessischen und sächsischen Truppen veranschlagen. Da sie sich in fröhlichem Anmarsch und frischer Initiative befanden, war ihre Kampfkraft der kaiserlichen vermutlich überlegen.

In dieser Lage kam dem Kaiser die von Bayern zur Schau getragene Neutralität zustatten. Da die Schmalkaldischen sich scheuten, ohne weiteres in Bayern einzumarschieren, konnten sie länger als eine Woche durch Verhandlungen mit dem Herzog aufgehalten werden. Der Kaiser kehrte ungefährdet an die Donau zurück.

Sein nächstes Anliegen war die Vereinigung mit der Armee Bürens, die am 31. Juli bei Aachen zusammengezogen war. Sie sollte, wie wir uns erinnern, 10 000 Knechte stark sein. Gegen sie hatten die Schmalkaldischen etwa 13 000 Knechte unter Oldenburg, Reiffenberg und Weichlingen am Rhein zurückgelassen. Nur in der Reiterei war Büren mit annähernd 5000 Pferden gewaltig überlegen. Seine Lage blieb jedoch schwierig, da er im Bereich feindlicher Gebiete den Rhein überschreiten mußte. In der Tat hat er den Übergang nicht mit Gewalt erzwungen, sondern mit Hilfe von Scheinmanövern und in

fühner Entschlußkraft durchgeführt. In der Nacht vom 20. auf den 21. August setzte er seine Vorhut bei Bingen über den Rhein, ließ sie das feste Walluf einnehmen und in diesem Schuß seine Hauptmacht hinüberziehen. Dann wandte er sich Main aufwärts in das Würzburgische, um in unausgesetzter Fühlung mit dem Hauptquartier in weitem Bogen durch Franken zum Kaiser durchzustößen. Am 4. September passierte er Miltenberg am mittleren Main. Büren brachte nicht nur frische Truppen, sondern vor allem Geld zur Löhnung.

Das alles war den Schmalkaldischen nicht ganz verborgen. Aber wie ihre Generale durch Bürens Rheinübergang überrascht worden waren, so scheiterte das weitere Verhalten gegen ihn an den Meinungsverschiedenheiten von Kurfürst und Landgraf. Der Kurfürst hatte gleich anfangs nicht an die Donau, was keineswegs eilte, sondern auf Mainz ziehen wollen. Er war auch jetzt immer wieder dafür, Büren abzufangen. Den Landgrafen aber trieb es stets gegen den Kaiser selbst. So erfolgten zuerst in dem Raume zwischen Regensburg und Ingolstadt die Bewegungen der beiden Heere vorzüglich unter dem Gesichtspunkt einer Erleichterung oder Verhinderung der Vereinigung des Kaisers mit Büren. Nebenher blieb, wie im weiteren Verlauf, für beide Parteien maßgebend die Anklammerung an die Donaulinie, für den Kaiser zur Anlehnung an Bayern, für die Schmalkaldischen an die Gebiete der schwäbischen Städte. Für beide bedeutete das zugleich die dauernde Fühlung mit dem Feinde.

Der Kaiser überschritt die Donau bei Neustadt, östlich Ingolstadt. Die Schmalkaldischen zogen einmal unbemerkt an seinem festen Lager vorbei nach Osten in der Richtung auf Bürens Anmarschlinie, und wieder zurück nach Ingolstadt. Jetzt folgte ihnen der Kaiser überstürzt, selbst freilich mit dem Vorteil, den ihm die befreundete Festung bot. Westlich Ingolstadt schlugen beide Gegner ihre Lager auf, die Schmalkaldischen in überlegener Stellung.

Hier erfolgte der erste Zusammenstoß am 31. August. Die Protestanten überschütteten das kaiserliche Lager mit heftigem Artilleriefeuer, dessen Wirkung sie hoch einschätzten. Das Feuer mußte moralisch ertragen werden, und der persönliche Mut des Kaisers wirkte dabei sehr stark auf die Truppe. Es war wohlverdient, wenn ein Soldatenlied aus den nächsten Wochen ihn pries:

Der Kaiser ist ein ehrlich Mann  
allzeit ist er der vorderst dran,  
zu Roß und auch zu Fuß.  
Seint wolgemut Ihr Langknecht gut,  
da sprach der edle Kaiser gut:  
„Wir wöln uns nit ergeben.“

Über die technisch überlegene Kampfform der Verteidigung triumphiert nur dann der moralisch stärkere Angriff, wenn er in voller Entschlossenheit und mit Ungestüm vorgetragen wird. Das wollten Schertlin und der Landgraf bis zur Unvorsichtigkeit. Aber der allzu überlegsame Kurfürst versagte sich. Man wartete ohnehin zu lange. Hätte man unmittelbar unter der Wirkung des Artilleriefeuers und dem Schuß des dichten Staubes und des damals noch sehr starken Pulverrauches zum Sturme angesetzt, so wäre der Erfolg vielleicht nicht ausgeblieben, wie Jovius bestimmt meinte. So mußte man sich nach einer dröhnenden Kanonade wieder zurückziehen. Als man am 2. September den Versuch erneuerte, hatten die Kaiserlichen sich längst tief eingegraben. „Wir bombardieren uns mit unseren guten Freunden“, schrieb der Kaiser in fast übermütiger Laune an seinen Bruder; „wenn sie uns doch das Vergnügen machten, an unsere Schanzen heranzukommen!“ Sie ließen es und erlitten eine moralische Einbuße, schlimmer, als wenn der Sturm verunglückt wäre, weil sich der Zorn nach innen kehrte.

Die Schmalkaldischen zogen Donau aufwärts über Pfalz-Neuburg auf Donauwörth. Der Landgraf widersezte sich allem Drängen des Kurfürsten zum Marsch gegen Büren. Eine Demonstration in dieser Richtung nordwärts nach Wemding war nur Kraftvergeudung. Büren erreichte von Osten her den Kaiser noch nahe Ingolstadt am 15. September. Der Kaiser ritt ihm entgegen; sein Lager begrüßte stürmisch die neue tadellose Truppe. Damit kam in das kaiserliche Heer außer frischen Kräften ein neuer Angriffsgeist, aber auch eine neue Eifersucht zwischen dem draufgängerischen trunkesten Niederländer und dem nüchternen, gern mit Nachtangriffen und Hinterhalten operierenden Spanier, dem Herzog von Alba, der bis dahin allein und auch später noch vorwiegend das Ohr des Kaisers besaß. Es gelang gleichwohl nicht, den Schmalkaldischen eine überlegene Stellung abzugewinnen. Sie waren stets auf ihrer Hut, zeigten Blick für das Gelände und große Wendigkeit. Außerdem waren auch sie am 13. September von Westen her durch die rheinischen Truppen der Oldenburg, Reiffenberg und Reichlingen fast genau so sehr verstärkt worden, wie der Kaiser durch Büren. Beide Teile hielten sich jetzt zwischen Ingolstadt und Ulm, zumeist in den begrenzten Gebieten von Pfalz-Neuburg und Ditzingen. Schon die Zeitgenossen tadelten den Landgrafen wegen Preisgabe des verbündeten Neuburg, das am meisten zu leiden bekam.

Die Truppen drängten zum Schlagen. Anfang Oktober waren sie sich im Parallelmarsch auf Nördlingen ganz nahe. Ja, der Zufall wollte es, daß am Morgen des Franziskustages (4. Oktober) die Kaiserlichen von der oberen

Wörnitz her über Allerheim geradezu in die Flanke der von Donauwörth nach Westen marschierenden Verbündeten stießen. Büren setzte sofort zum Angriff an, aber der fast den ganzen Vormittag anhaltende Nebel versagte den Kaiserlichen den Überblick und gab den Schmalkaldischen die Gelegenheit zum Aufmarsch, so daß Büren zurückbefohlen werden mußte, weil man in der Front nicht gegen die durch sumpfiges Vorgelände trefflich geschützten Feinde angriffsweise vorgehen konnte. Ein Gegenstück zu Ingolstadt, jetzt für die Kaiserlichen.

Nur zehn Tage später kamen bei Biengen die Schmalkaldischen ihrerseits dem auf Ulm marschierenden Kaiser in die Flanke. Der Kaiser wurde bei einer Erkundung sogar persönlich überrascht und verlor einen Augenblick anscheinend die Seelenruhe, so daß die Schmalkaldischen doppelt ihren Tag verpaßten. Das war am 14. Oktober. Der Heere bemächtigte sich Unlust. Am 18. nahm der Kardinal Farnese seinen Abschied; man sagte, daß Tausende von Italienern mit ihm gezogen seien, weniger aus Furcht vor dem Kampfe, den alle wünschten, als vor dem Regen und der Kälte des heraufziehenden Winters, unter dem die Südländer ganz besonders litten. Vom 24. Oktober ab wurden die Wege schlechter, die Lager feuchtkalt, beide bald unergründlich. Krankheiten stellten sich ein. Vom kaiserlichen Heere sagte man, daß es fast auf die Hälfte zusammenschmelze. Kleine listige Pläne Albas schlugen fehl. Aber der Kaiser hatte den längeren Atem.

Am 30. Oktober zeigte der Landgraf Neigung zu Verhandlungen. Sein Auftreten und ein wenig erfreulicher Brief an die Kriegsräte erzwangen noch einmal die Zahlung von 130 000 Gulden für rückständigen Sold von den Oberländern. Doch mit der Ermüdung und dem drückenden Geldmangel sank die Kampfkraft auch der Schmalkaldischen. Der Kaiser dagegen erhielt in der Nacht vom 8. zum 9. November eine Nachricht, die ihn veranlaßte, Viktoria schießen zu lassen. Es war endlich gelungen, Herzog Moritz von Sachsen zusammen mit König Ferdinand zum Einfall in Kursachsen zu bestimmen. Wider Erwarten zog nun freilich der Kurfürst doch nicht sogleich von der Donau ab. Nur war es nicht verwunderlich, daß der Kaiser jetzt erst recht alle Verhandlungen mit dem Landgrafen ablehnte.

Es darf uns nicht eingehender beschäftigen, wie die eifrigen Bemühungen insbesondere der Straßburger um französische Hilfgelder, um Kredite in Lyon, zeitweilig erfolgreich waren, wie der alte leidenschaftliche Feind des Kaisers, der Florentiner Peter Strozzi, der einst del Vasto in der Lombardei zu schaffen gemacht hatte, den Schmalkaldischen neue Mittel zuführen wollte. Schließlicly versagte doch die Geldbeschaffung gänzlich und zwang die Schmal-

kaldischen entscheidend zum Abbruch des Feldzuges. Das letzte oberdeutsche Geld reichte nur noch zum geordneten Abzuge der gesamten schmalkaldischen Armee am 21. November über Heidenheim nach Norden. Der Kaiser selbst beteiligte sich an einem Angriff auf die Nachhut. Aber sehr geschickt maskierten die Schmalkaldischen den Abzug der Hauptmacht, und auch ihre Nachhut löste sich am Abend ohne allzu große Verluste wieder vom Feinde.

Der Kaiser behauptete das Feld. Er war nun Herr von Süddeutschland, was er zu Beginn des Feldzuges irrtümlich zu sein glaubte. Bis jetzt war er in die Verteidigung gedrängt gewesen, und der eigentliche Feldzug gegen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes stand ihm noch bevor.

Aber die Verteidigung war siegreich.

### Der Kaiser als Sieger

#### Vom Krieg in Kursachsen. Spannungen mit der Kurie

Das Konzil in Trient hatte trotz seines geringen Besuches doch bereits seine Geschichte. In ihr regte sich ebenso sehr das allgemein verbreitete Verlangen nach Reformen, wie ein tiefes Mißtrauen aller gegen alle, gesteigert durch die vielfach vorwiegend politische Verwertung des Konzilsgedankens. So versteckten sich die Gegensätze monatelang hinter der scheinbar rein geschäftlichen Frage der Beratungsordnung, ob man nämlich vorweg die Dogmen oder zuerst die Reformen in Angriff nehmen oder beides miteinander verbinden solle. Die klugen Legaten vertraten das Nebeneinander, „weil man mit Ja im Munde weiterkommt als mit Nein“, wie sie später sehr durchsichtig nach Rom berichteten. Aber die Kurie wünschte grundsätzlich und aus Furcht vor einer Verfassungsreform nach Art des 15. Jahrhunderts die Vorwegnahme der Dogmen, und die Legaten mußten einen ausdrücklichen Konzilsbeschuß vom 22. Januar 1546 unter dem beredten Schweigen der Väter zurückziehen. Doch ließ der Papst im weiteren Verlauf die Legaten mit ihrer Geschäftsordnung gewähren, denn sie nahmen damit der Opposition den Wind aus den Segeln, ohne sich irgend auf die Reform beschränken oder gar in gefährliche Debatten verstricken zu lassen.

Der Kaiser, völlig in Anspruch genommen von den Vorbereitungen und dann von den ersten peinlichen Überraschungen des Krieges, vernachlässigte das Konzil und ließ dadurch der sehr kirchlichen Einstellung seines Gesandten